



IX.

Edeltrudens Klage.

I.

Nun bin ich arm und elend worden
Und aller Freude bloß,
Und dünkt mir doch vor wenig Tagen
Mein Glück so stät und groß.

Mir lag die Welt in gold'nem Schimmer,
Von lichthem Blau umspannt,
Ich wandelte durch Blumenauen
An treuer Liebe Hand.

Da hub der Sturm die schwarzen Schwingen,
Ein Wetter zog herauf,
Nun hat zu dunkler Nacht gewendet
Sich meiner Tage Lauf.

Ein lieber Vater war mir blieben
Nach meiner Mutter Tod,
Nun liegt er stumm im weiten Felde
Und läßt mich meiner Not.

Ich hatt' ein trantes Lieb gewonnen,
Nie kannt' ich schön're Zeit;
Sie haben mir ihn weggeführt,
Wem klag' ich nun mein Leid?

Wie bin ich arm und elend worden
Und aller Freude bloß,
Und dünkt mir doch vor wenig Tagen
Mein Glück so stät und groß!

II.

Wie wolst ich dir bereiten
Der Freuden noch so viel,
O Vater, eh' dein Auge
Erblickt das letzte Ziel.
Nun liegst du in der Erde
Im engen Totenschrein,
Und ich kann nur noch schmücken
Des Grabes kalten Stein,

Wie schlecht wußt ich zu schätzen
Dein Sorgen um mein Glück,
Ich lebt in Lust und Freude,
Wenn kummervoll dein Blick.
Was du verloren hatteßt,
Ich hab es jetzt erfaßt,
Da Gott auf meine Seele
Gelegt des Scheidens Last.

Ich hab' am Mutterbusen
Nicht manchen Tag geruht,
Doch seiner nicht entbehret
In deiner Liebe Hüt.
Du warst mir Vater, Mutter,
Ich lasst' auf deinem Schoß;
Du zogst mich, still entsagend
Des Lebens Freuden, groß.

Du bracht'st von deinen Fahrten
Mir stets etwas nach Haus,
Bald war's ein bunter Vogel,
Bald war's ein duft'ger Strauß.
Wie labte sich dein Auge
An meiner Kinderlust,
Ich hatte süße Stätte
An deiner treuen Brust.

Wie sah ich feucht verklären
 Dein mildes Auge sich,
 Als du vieltrauter Minne
 Zum Lohne gabest mich.
 Da ahnt' ich, leis erbebend,
 Wie Liebe dankt mit Leid,
 Wie wollt' ich nun dir schmücken
 Des Lebens Abendzeit.

Nun hab' ich ihn verloren,
 Die Reue kommt zu spät,
 Er ist zur Mutter gangen,
 Hat meinen Dank verschmäht.
 Mir ließ er nur die Thränen
 An seiner stillen Gruft,
 Doch liebt er mich, so hoff ich,
 Daß er mich zu sich ruft.

III.

Es ragt das Haus, es prangt der Saal,
 Es perlt der Wein im Goldpokal;
 Wo mag der Herr nur weilen?

Es läd die Frucht im hohen Baum,
 Zu kosten ihren süßen Schaum;
 Wo mag der Gärtner weilen?

Die Rebe rankt um ihren Schaft,
Die Traube schwillt von edlem Saft;
Wo mag der Winzer weilen?

Im Felde reift der Ähre Gold,
Es gibt die Erde reichen Sold;
Wo mag der Schnitter weilen?

Die Welle wiegt den leichten Kahn,
Wer führt ihn durch die Wasserbahn?
Wo mag der Schiffer weilen?

Es schwingt der Adler sich vom Horst,
Der Wolf durchschreitet kühn den Forst;
Wo mag der Jäger weilen?

Es schnaubt das Roß im engen Stall,
Vom Fels dröhnt seines Hufes Schall;
Wo mag der Reiter weilen?

Der Speer hängt müßig an der Wand,
Kein Arm ist, der den Bogen spannt;
Wo mag der Kämpfer weilen?

Von Segen strotzet Hof und Haus;
Wer freut sich sein, wer nützt ihn aus?
Ach, allem fehlt der Eigner!

IV.

Ich wollte mir Blumen pflücken,
Zum Kranze sie winden fein,
Den Liebsten gedacht' ich zu schmücken
Mit lichten Blümelein,
Es sollt' ihm zu Ehren sein.

Ich ging zur grünenden Halde
Und sucht' Hagröselein rot,
Sucht' Maienglöcklein im Walde,
Sie waren erstorben und tot,
Das gab mir viel bittere Not.

Nur Rosmarien und Rauten
Fand ich auf meinem Pfad,
Das war, weil mir den Herztrauten
Der Himmel genommen hat,
Für immer genommen hat.

V.

Wenn ein Freund uns ist gestorben,
Betten wir ihn weinend ein,
Wallen oft zum stillen Hügel
In des Abends Dämmerchein.

Und ein Kreuz zu seinen Häupten
Stellen fromm wir auf die Gruft,
Tröstend winkt's zu lichten Höhen
Durch des Grabes dunkle Kluft.

Blumen tragen wir zum Hügel,
Senken sie in seinen Grund,
Und es dünkt ihr froh Erblühen
Uns wie Gruß aus stummem Mund.

Sinder wird der heiße Kummer,
Der am Grabe weint und klagt,
Ach, mir ward zu allem Jammer
Diese Gnade selbst versagt.

Um den Satten muß ich weinen,
Wie um ein begrabnes Glück,
Denn kein Sehnen, keine Thränen
Bringen ihn mir je zurück.

Ach, wo such' ich seine Stätte,
Send' ich meine Seufzer hin?
Wer erzählt von meinem Grame
Ihm, und meinem treuen Sinn?

Wolken, die ihr nordwärts ziehet,
Bringt ihm meinen trauten Gruß,
Drückt auf seine Lippen, Lüfte,
Meiner Liebe süßen Kuß.

Ach, ich hab' ihn ganz verloren,
Herz, blick auf zu Himmelshö'n!
Nur dort oben über Sternen
Winckt dir noch ein Wiederseh'n.

VI.

Ein Schifflein zieht den Strom hinab,
Das Segel walt im Winde,
Die Ruder führt ein blonder Knab',
Das Schifflein zieht geschwinde.
Es gleitet hinunter in leichtem Spiel,
Kaum furchet die Wasser der schnelle Kiel.

Der Schiffer singt ein frohes Lied,
Gibt sich Geleit zur Reise,
Und von dem Strom zum Ufer zieht
Des Liedes helle Weise.
Es klingt zu den Höhen so frisch und gut,
Geschwellt von rüstigem Jugendmut.

O könnt' ich führen jenen Kahn,
Ihn durch die Wasser zwingen,
Er sollt' mich schnell auf feuchter Bahn
Zu meinem Liebsten bringen.
Ich lenkte hinab zum weiten Meer,
Nicht wäre mir Sturm und Woge zur Wehr.

Ich klopft' an jedes Fischerhaus,
Ob man ihn nicht gesehen,
Ein jedes Eiland späht' ich aus,
Wollt' feins vorübergehen.
Ich such't' ihn, wo Gletscher den Erdkreis umzieh'n,
Wo auf öden Steppen die Lüfte glüh'n.

Ich böt dem Räuber all mein Gold,
Wollt' er ihn frei mir geben,
Und nähm' er nicht so schnöden Sold,
So böt ich ihm mein Leben.
Und hätt' er im Busen ein Herz von Stein,
Er müßt' sich erbarmen der Thränen mein. •

Doch ach, was frommt mein Wähnen mir,
Was hilft mein kühnes Träumen?
Ein schwaches Weib nur, muß ich hier
So schöner Thaten säumen.
Ich kann nur beweinen mein kurzes Glück,
Doch bringt es kein Seufzen, kein Grämen zurück.

VII.

Am Abend geht die Sonne still
Wie jeden Tag zur Neige,
Wie sonst erklingt des Vögleins Lied
Vom frisch betauten Zweige.
Und an dem weiten Himmelsbogen
Kommt Stern um Stern heraufgezogen:
Nichts ändert ihre Weise.

Der Morgen gießt sein junges Licht
Wie sonst auf grüne Matten,
Die Blumen öffnen ihren Kelch,
Die schlummerten im Schatten,
Und buntbeschwingte Falter sonnen
Sich auf der Blüten Honigbrommen:
Nichts ändert ihre Weise.

Die Wolken wandeln ihre Bahn
Wie sonst auf blauen Fluren,
Sie kommen her, sie gehen hin
In altgewohnten Spuren.
Es darf der Sturm nicht stille stehen,
Ein mächt'ger Odem heißt ihn gehen:
Nichts ändert ihre Weise.

Es hemmt der Strom nicht seinen Lauf,
Die Woge will nicht rasten,
Sie theilet nicht der Menschen Haß,
Trägt willig aller Masten.
Aus seiner Bahn kann nichts entgleiten,
Nichts stört den steten Gang der Zeiten:
Nichts ändert ihre Weise.

Allein des armen Menschen Herz
Wird hin und her getrieben,
Durchmißt die Tiefen und die Höh'n
Im Hassen und im Lieben.
Es festet nichts sein eitles Streben,
Nichts kann ihm Rast und Ruhe geben,
Wo mag es Frieden finden?

VIII.

O Herr, der du mein Leben,
Mein Dulden und mein Streben
Schon sahest, eh' dein mächtig Wort
Die Sterne rief an ihren Ort,
Eh' Ströme von den Bergen sprangen,
Und Donner in den Wolken klangen,
Schau gnädig auf mich nieder.
Du gibst der Blume froh Erblüh'n,
Läßt sie in bunten Farben glüh'n,
Weckst in der Vöglein Brust die Lieder.
Du gibst dem Wolfe seinen Mut,
Der kühn den Tann durchschreitet,
Dem Fischlein in der kühlen Flut
Hast Freuden du bereitet.
Dein Odem wehet durch die Welt,
Du hast die Marken ihr gestellt,
Das All muß sich dir neigen.
Der Geist, der zu den Wolken stürmt,
In stolzem Traume Berge türmt,
Muß deinem Wink sich beugen.
Auch mir hat deine Hand gemessen
Der Tage kurzen Schritt,
Mein hast du nimmer noch vergessen,
Behütet mich auf jedem Tritt.

Was ich an Lust und Leid
In meines Lebens Zeit
Empfangen sollt', du hast's gewogen;
Dein Wille bleibt besteh'n,
Wird alles auch vergeh'n,
Bricht selbst des Himmels stolzer Bogen.
So leg ich denn in deine Hände
Mein Los, vertrauend, daß sich's wende
Zu einem guten Ende.
Was du an Leiden auch hienieden
Nach frohen Tagen mir beschieden,
Bewahr mir deinen Frieden;
So werd' ich preisen deine Werke,
Im Dulden stark durch deine Stärke.

